

DAZWISCHEN UND AUSSERHALB

ZEITASPEKTE IN DEN ARBEITEN VON WOLFRAM ULLRICH

HANNELORE PAFLIK-HUBER

Das englische Wort *beyond* ist im Deutschen ein Synonym für die Zeit- und Raumbegriffe jenseits und außerhalb. Übertragen auf die Kunst heißt dies: Jenseits des Gezeigten und außerhalb des Bildes.

Beyond bezieht in der Bildenden Kunst, räumlich gesehen, die Umgebung mit ein, zeitlich das Vergangene und das Zukünftige sowie die Wahrnehmungszeit des Betrachters. Folglich dasjenige, was visuell vom Künstler nicht gesetzt ist.

Die Zeit lässt sich im Vergleich zum Raum nur unter Zuhilfenahme von einzelnen Zeitbegriffen, wie Jetzt, Augenblick, Dauer, Ereignis, Erinnerung, Lebenszeit, Vergänglichkeit, Unendlichkeit, zyklische Zeit und Urknall, um nur einige zu nennen, begreifen und erfassen.

Die künstlerischen Arbeiten von Wolfram Ullrich, im Besonderen die mehrteiligen, sind Repräsentanten für mehrere Zeitbegriffe: für ein sukzessives Wahrnehmen, für die Zeitbegriffe Simultanität, Jetzt und Dauer und für die Raum-Zeit-Vorstellung des Betrachtens. Wie ist das Zeiterlebnis an das Raumerlebnis geknüpft? Ist Zeit ohne Raum denkbar und umgekehrt? Es ist Karl Valentin, der das Paradoxon und unfassbare der Zeit auf den Punkt bringt, wenn er sagt: »Ich weiß nicht, war's gestern, war's vorgestern, oder war es im vierten Stock?«

Wie nehmen wir die Arbeiten von Ullrich wahr? Tasten wir sie mit dem Auge Stück für Stück ab? Oder ist der Blick zuerst auf das Ganze gerichtet? Es ist beides, ein Wechselverhältnis zwischen dem simultanen und sukzessiven Sehen. Dabei spielt es keine Rolle, welcher Sehprozess die Dominanz übernimmt. Wesentlich ist, dass den

Arbeiten beide Zeit-Phänomene zugrunde liegen. Ullrich versteht es, mit den extrem geschrägten Seitenflächen, mit den unterschiedlichen Größen der Flächen, unseren Blick, d.h. dem zeitlichen Ablauf der Wahrnehmung eine Richtung vorzugeben und zu lenken. Die jeweilige Farbe ist so gleichmäßig aufgetragen, dass das Auge nicht in Versuchung kommt, die Bildoberfläche abzutasten. Zeitlich gesehen haben wir somit ein Gleiten über die Farboberfläche.

Dies alles läuft in unserem Gehirn ab. Bewegt werden die Augen. Welche Lese-richtung verwendet wird, ob von links nach rechts oder umgekehrt, ob erst das Gesamte erfasst wird, ob sich im Nacheinander die Arbeit erschließt, ist für die Erkenntnis unwichtig. Das Entscheidende ist, dass gleichwertig mehrere Zeiterlebnisse erfahrbar gemacht werden.

Die visuellen Parameter der Arbeiten Wolfram Ullrichs sind leicht zu benennen. Alle sind sichtbar: das Trägermaterial Stahl, der Farbauftrag, geschrägte Seiten, die das Trägermaterial zeigen und die klar umrissene Grundfläche. Insofern gelangt man direkt zu der Erkenntnis, dass die Arbeiten auf etwas verweisen, das außerhalb des Gezeigten liegt. Das ontologische Phänomen Zeit ist nur eines der Inhalte, soll aber hier ausschließlich benannt werden.

Die Arbeiten sind eine visuelle Manifestation für »Zeitdehnung«. Jede einzelne Farbfläche können wir mit dem Begriff *Jetzt* belegen. Dieses *Jetzt* wird wiederholt, seriell eingesetzt und damit in den Begriff der Dauer überführt.

Der französische Philosoph Henri Bergson hat in seinem erstem Buch, *Zeit und Freiheit*

(1889), den Begriff *durée* dargelegt. *Durée* ist das Theorem, das für seine Philosophie in differierender Form grundlegend ist. Sie ist als heterogene, qualitative Dauer zu verstehen im Gegensatz zu einer numerischen, quantitativen Auffassung der Zeit. *Durée* wird in *Zeit und Freiheit* der Psyche zugeordnet und ist nicht als eine Zeitspanne außerhalb des Menschen zu verstehen. Sie wird vielmehr mit einem sich kontinuierlich fortsetzenden Werden assoziiert. *Durée* ist in der deutschen Übersetzung mit den Eigenschaften der Fortdauer, Haltbarkeit, Beständigkeit und Unveränderlichkeit besetzt. Das bewusste Erleben der Wirklichkeit kann sich für Bergson nur durch das Hineinversetzen in die Dauer vollziehen. Er nennt dies die Methode der Intuition. Und genau diese Erfahrung können wir im Wahrnehmungsprozess der Arbeiten Ullrichs verifizieren. *Durée* können wir nicht mit dem deutschen Begriff *Dauer* übersetzen, da dieser Zeitbegriff eine messbare Zeitspanne meint. »La durée« ist dagegen nicht messbar. Sie ist die individuelle Zeit, die Bergson auch als »erlebte Zeit« benennt.

Die Arbeiten von Wolfram Ullrich veranschaulichen das Bergsonsche Zeitmodell. Die Zeit, die wir zum Wahrnehmen der jeweiligen Arbeit benötigen, ist individuell gesehen verschieden, sie lässt sich nicht messen. Sie ist, wie Bergson es formuliert, von den Tätigkeitsformen unseres jeweiligen Intellekts abhängig. Der Neurophysiologe Otto-Joachim Grüsser hat in seinem Buch *Zeit und Gehirn* (1983) dargelegt, dass ein Zeiterleben nicht nur genetisch bedingt ist, sondern auch abhängig von den individuellen Erfahrungen ist. Ab dem 8. Lebensjahr, so Grüsser, haben wir erlernt, dass Zeit einen Ordnungscharakter besitzt, der Schlaf zum Beispiel der Nacht zugeordnet ist, die

Zeit also als Zyklus zu denken ist. Andererseits hat der Mensch ab diesem Alter begriffen, dass Zeit linear ist, dass sie aus der Vergangenheit in die Zukunft weist und Veränderungen mit sich bringt, die nicht umkehrbar ist. Wir wissen ab diesem Alter, dass die subjektive Dauer der erlebten Zeit, also der Bergsonsche *durée* Begriff nicht mit der durch die Uhr gemessenen Zeit übereinstimmt. Visuelle Modelle für die messbare Zeit zu finden ist nicht schwer. Die Uhr ist hierfür das beste Beispiel. Wie verhält es sich dagegen mit Modellen für den schwer zu fassenden Begriff *durée*? Hier ist die Musik die ideale Disziplin, man nur an das berühmte Beispiel von John Cage: *4:33 sec.*

Ein Musiker tritt auf die Bühne und führt das Stück *4: 33 sec* auf. Er setzt sich jedoch nur vor seinen Notenständer und spielt kein Instrument. Man hört gar keine Musik. In der angegebenen Zeitspanne sind wir auf unser eigenes Zeiterleben konzentriert und für jeden vergehen die *4:33 sec.* unterschiedlich lang. Wie kommunizieren wir über Zeit? In den Vorlesungen des belgischen Philosophen Edmund Husserl von 1905 behauptet er: »Natürlich, was Zeit ist, wissen wir alle. Sie ist das Allerbekannteste.« Darauf kann man mit den Worten des berühmten Ausspruches des Kirchenlehrers Augustin um 400 n.Chr antworten: »Was also ist Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es; will ich es einem Fragenden erklären, weiß ich es nicht.«

Beide Aussagen vermitteln, dass die sprachliche Ebene das Phänomen »Zeit« nur schwer erfassen kann. Die visuelle Ebene kann dafür zahlreiche Modelle liefern. So eben auch die mehrteiligen Arbeiten Ullrichs, die beim Betrachter ein Zeiterleben auslösen,

das wie bei Cage individuell strukturiert ist und das gleichwertig zwischen einem *Jetzt* und einem *durée* wechselt. Wiederholbar ist das subjektive Erleben der Zeit auch nicht, je nach unserem momentanen Empfinden, ist die Betrachtungszeit unterschiedlich. Was gleich bleibt, ist die bildliche Vorgabe des Künstlers. Sie besitzt Dauer im Bergsonschen Sinne.